Abend-Ausgabe.

Lodzer Zeitung.

Gründer Johann Petersilge.

r. 485 — Sonnabend, den 11. (24.) Oktober 1914. — 51. Jahrgang.

edaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrikauer-Straße Nr. 86, im eigenen Hause.—Telephon Nr. 212

gabe täglich zweimal mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, an denen nur die Morgennummer erscheint. — Manuskripte werden nicht zurückgegeben. — Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis Lodz Rbl. 2.10 für Auswärtige mit Postzusendung einmal täglich Rubel 2.25 im Auslande Rubel 5.40 — (Abonnements werden nur vom ersten eines jeden Monats berechnet.) Preis eines Exemplars: Abend- und gen-Ausgabe 3 Kop., Sonntagsausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kop. — Inserate werden für die eingespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum mit 10 Kop für Rußland und mit 12 Kop. für Ausland chnet. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum vor dem Text 35 Kop. für Rußland und 40 Kop. für Ausland, im Text 60 Kop. Alle in- und ausländischen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die „Lodzer-Zeitung“ an. — Redakteur: W. Petersilge. — Herausgeber J. Petersilge's Erben. — Rotationsschnellpressendruck von „J. Petersilge“ Petrikauer-Straße Nr. 86.

Neue Kämpfe im Westen und Osten.

ne Schlacht bei Augustow. — Das nahe Ende der Riesenschlacht in Frankreich.

Ueber die gegenwärtige Situation auf den gsschauplätzen wird aus Berlin folgender licher Bericht vom 23. Oktober verbreitet: Auf dem westlichen Kriegsschauplatz sind rn am Yserkanal und südlich Dixmuiden den deutschen Truppen Erfolge errungen den. Westlich Lille wurden mehrere Ortten besetzt.

Weitere Ereignisse sind im Westen nicht zu eichnen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind rus Angriffe auf Augustow (Gouvernement alki) zurückgeschlagen worden, wobei mehrere chinengewehre erbeutet wurden.

Die Kämpfe in Galizien dauern fort.

Im Außenfort von Przemysl.

Derselbe Berichterstatter meldet seinem Blatte term 19. d. M.:

Heute besuchte ich das Außenfort Duckon, nordöstlich von Przemysl, das den schen Angriffen besonders ausgesetzt war. s Auto windet sich durch marschierende uppen, vom Schlachtfeld [illegible] Verundete, kommende oder abgehende [illegible] hindurch. Von der Eisenbrücke, unter der San lehmgelb strömt, erinnert der Aus auf die Stadt an die Donaubrücke bei dapest. Die gefällten Wälder und die spurverschwundenen Dörfer verändern die Umung der Stadt gegenüber der Landkarte ständig. Dann hebt sich vor uns die Kare des Außenforts hervor; der graue Rücken aus Eisenbeton, aus dem die feindlichen anaten große Fetzen gerissen haben. Rings eist der Erdboden tischgroße Einschlaglöcher f. Durch das starke Gittertor betreten wir erften Zwinger, durch das mattenbehängte rentor den zweiten. Dicke Betonmauern n sich über uns, wie ein mittelalterliches erließ. Wir begeben uns auf den Austurm, der einen Blick auf das freie Vor gewährt. Auf die Turmkuppeln prasselten rendem die Sprengstücke der feindlichen rapnells. Die Eisenzähne der Granaten sen riesige Stücke heraus und zermalmten e Mannschafsunterstände aus Balken, Sandcken und Faschinen zwischen den Einzelfortikationen. Noch immer liegen in dem Geude des Forts Granatsplitter herum, und ei zerschossene österreichische Kanonen auf her Lafette sind stumme Zeugen des Kampfes.

Die Beschießung des Forts währte vom 5. s 8. Oktober ununterbrochen und hörte erst r drei Tagen ganz auf. Das Geschütz, bei m ich stehe, feuerte in dieser Zeit Tausende on Schüssen ab, bei dem Sturmangriff allein zwei Stunden 366. Das Kaliber der russihen Kanonen, die die Beschießung vornahmen, trug acht, zehn, fünfzehn und vierundzwanzig entimeter. Das letzgenannte war den Geschützen der Forts sehr überlegen, außerdem rwendeten die Russen Marinegeschütze.

Die Verbindung der befreiten Festung Przeysl mit der Außenwelt beschränkt sich einstweilen auf Landstraßen, die vom wochenlangen egenwetter und der starken Benutzung arg itgenommen und stellenweise kaum passierbar nd. An ihrer Wiederinstandsetzung wird bei em jetzigen günstigen Wetter eifrig gearbeitet. benso beschleunigen Pioniere und Eisenahner die Wiederherstellung der Bahnbrücken, ie meist von den Oesterreichern, teilweise aber uch beim Rückzug von den Russen gesprengt wurden. Bahntransporte verkehren einstweilen ur streckenweise. Die radiotelegraphische Verbindung des Festungs- und Armeekommandos mit dem Hauptquartier erhielt eine Ergänzung durch Neulegung der zerstörten Telegraphenstrecke. An Lebensmitteln ist kein Mangel, wenn auch die Preise entsprechend gestiegen sind. Ein Liter Milch kostet 60 Heller, ein Kilo Butter 15 Kronen. Bier, Fett und einiges andere fehlt. Während der Belagerung wurden durch eine Verordnung des Festungskommandos Maximalpreise festgesetzt. Sehr entbehrt werden Zeitungen.

Aus der Zeit der Zernierung werden mir neben den furchtbaren Szenen der Sturmversuche auch beinahe gemütliche erzählt, die erkennen lassen, daß die Erbitterung der Gegner menschlicheren Gefühlen gewichen ist. Es kommt kaum noch vor, daß hilflose Verwundete durch zahlreiche Lanzenstiche weiter verletzt werden. Dagegen hat sich mehrfach der Modus herausgebildet, den Gegner während der Menage oder der Notdurft nicht zu beschießen. Abends stellen die Russen pünktlich das Feuer ein. Die Beisetzung der Toten der österreichisch-ungarischen Armee erfolgt tunlichst in Einzelgräbern unter dem Zeremoniell der Friedenszeit. Die gefallenen Russen mußte man Massengräbern übergeben. Der Durchzug der Entsatzarmee und die Stationierung des Armeekommandos in Przemysl verstärkte noch den großartigen Eindruck dieser Soldatenstadt. Der Armeekommandant Borowic haust bescheiden in einem kleinen Raum des Kommandogebäudes, der bisher eine Art [illegible] [illegible] geschrieben. Die Schusterwerkstatt nebenan hat sein Generalstabschef. Von hier aus ergehen fortlaufend die Direktiven ins Gefechtsgebiet, das immer noch nicht zur Ruhe kommt.

Der Kampf bei Radymno.

Der Kriegsberichterstatter des „Berl. Tagbl.“ schreibt vom 19. Oktober aus dem österreichischen Kriegspressequartier:

Gestern habe ich vom Panzerturm eines Außenforts aus die Kämpfe bei Radymno mit angesehen. Schon während auf der Fahrt nach Przemysl unser Auto die Kette der Forts, Verschanzungen und Deckungen von Przemysl durchfuhr, wurde dumpfes Rollen hörbar. Das sagte: Ein Kampf ist im Gange. Vom Panzerturm aus überblicke ich den Horizont. Nach allen Seiten im Norden und Westen verraten dicke schwarze Rauchwolken je ein brennendes Dorf. Nordöstlich rechts des Kuppelturms der weißleuchtenden orthodoxen Kirche von Radymno puffen weiße Rauchwolken auf. Ebenso steht jenseits Przemysl über dem Höhenzug im Süden eine Reihe weißer Rauchfetzen. Für uns ist nur das nördliche Kampffeld vor der Dunkelheit noch erreichbar. Aus Nordost, etwa in der Richtung von Mackovice, wo die Honveddivision vorgestern nach dreitägigem Kampfe durch einen Angriff in Front und Flanke die Russen warf, kommt der Donner der österreichischen Geschütze. Im Feld rechts der Straße ist manchmal ein schwaches Aufblitzen wie ein flüchtiger Sonnenstrahl auf Glasscherben. Durch den Feldstecher erkenne ich die Schwarmlinie der Unseren, die sukzessive vorgehen. In Radymno, das bis auf eine einzige zurückgekehrte Judenfamilie völlig ausgestorben erscheint, sehen wir von der Kirche aus am Bahndamm Bewegung. Zwei zerschossene Bahnwagen stehen auf dem Gleise. Ein Eisenbahnzug der Eisenbahner, welche die Sanbrücke bei Radymno wiederherstellen wollen, fährt durch. Das Geschützdröhnen nimmt an Heftigkeit zu. Deutlich ist das Pfeifen der Granaten zu hören. Es wird klar, daß die auf dem anderen Sanufer stehenden Russen es auf die Verbindung Jaroslaw—Przemysl abgesehen haben. Krachend fährt eine Granate in den Güterwaggon des fahrenden Zuges. Granaten und Schrapnells bestreichen die menschenleere Straße vor uns und hindern uns an der Weiterfahrt. Die erkämpfte Verbindung darf nicht unterbrochen werden. Während wir in der schnell hereingebrochenen Dunkelheit heimkehren, kommen uns schon nächtlich die schemenhaften Kolonnen der Artillerie und Kavallerie entgegen, die zur Verstärkung herbeieilen. Auf den zerstampften Feldern innerhalb des Fortgürtels brennen tausend Lagerfeuer.

Die Russen haben sich zwar hinter den San zurückgezogen, setzen aber dort der österreichisch-ungarischen Armee, die stellenweise ebenfalls schon den San überschritten hat, hartnäckigen Widerstand entgegen, so nördlich bei Radymno und nordöstlich zwischen dem San und dem Wisniafluß. Die österreichisch-ungarische Armee muß ihnen Zoll für Zoll Boden abringen und zufrieden sein, wenn sie in einem Tag einen Kilometer hinter sich bringt. Man schätzt die vor Przemysl stehenden Russen auf fünf Armeekorps.

Italiens neuer Kriegsminister.

Der Rücktritt des Generals Grandi vom Posten des Kriegsministers hat mehr Aufsehen erregt, als der Mann und die Sache unter gewöhnlichen Umständen verdient hätten. Man witterte unter seiner plötzlich eingereichten Demission die Absicht Italiens, sich aktiv an den Welthändeln zu beteiligen. Ein vollständiger Trugschluß! General Grandi hat, so lesen wir im „Tag,“ sein Amt mehr wegen der technischen Mängel im Betrieb des ihm unterstellten Faches als aus politischen Gründen aufgegeben.

Als sein Vorgänger, der bewährte General Spingardi, von der Parze ereilt wurde, bot man zuerst dem Kommandeur des Mailänder Armeekorps, dem General Porro, die Nachfolge an. Dieser jedoch verlangte mit festem [illegible] Wort etwa 600 Millionen Lire für außergewöhnliche Heeres-Ausgaben, die dürften, deren auch [illegible] einiger Jahre, es zahlen seien. Nach langem Wägen [illegible] Erwägen mußte ihn der Minister[illegible] wegen der finanziellen Sorgen jenes Schatzministers fallen lassen. So erzielt Grandi das Portefeuille, der General Cadorna wurde Generalstabschef, als General Pollio, der frühere Berner Militärattachee, denselben Weg wanderte [illegible] zuvor Vorgesetzte, General Spingardi, [illegible], der keinem Sterblichen erspart bleibt. [illegible] dokumentierte bald an seiner verantwortlichen Stelle eine ebenso plegmatische Eigenart, wie sein Konkurrent, der reiverlangende General Porro ein sanguinisches Temperament bewiesen hatte.

[illegible] regelmäßig und vorschriftsmäßig berichteten Korpskommandere über Lücken in den Vorskammern für die Armee, doch geschah nie [illegible] diesem fühlbaren Mangel abzuhelfen. [illegible] Herren, der mit seinen Forderungen etwa zu dringlich geworden, soll sogar die [illegible] nicht erspart worden sein, sich die [illegible] Behaglichkeit des Kriegsministers zum [illegible] zu nehmen und seinen Eifer etwa [illegible] Zaum zu halten.

Entl[illegible] sich das Ungewitter des Weltkrieges [illegible] entschloß sich für die strikte Neutralität, [illegible] essen mußte bei einem so radikal oder politischen Bild jede Eventualität [illegible] gefaßt werden. Italiens Lebensinteressen auf dem Spiel, die Armee, des [illegible] Schutz, zog die Augen der Nation [illegible] Dennoch geschah trotz wiederholter [illegible] gen des Generalstabschefs Cadorna [illegible] die Ergänzung und Vervollständigung der winterlichen Toilette des italienischen [illegible]res. Da riß Cadorna die Geduld [illegible] te sich an den vielgeplagten Ministerpräsidenten Salandra, dem man im Auger [illegible] nen Vorwurf machen kann — seine [illegible]ung gegen die Einführung der [illegible] — und stellte den Premier wahrscheinlich die energische Entscheidung: Entweder [illegible] ich.

Sch[illegible] di, nicht gerade besonders rühmlich [illegible] ohne jeglichen Anlaß zur Beunruhigung [illegible] der schon ausreichend beunruhigten [illegible] en Hintergrund. Die Wahl seines [illegible] des Generals Zupelli, dem man [illegible] n Willen nachrühmt — er stammt [illegible] und zählt zu den schönsten Hoffnungen [illegible] italienischen Generalstabs — dürfte [illegible] besänftigend denn erregend wirken. [illegible] Cadorna, der den Stein ins Rollen [illegible] hat, steht er ganz ausgezeichnet [illegible].

Man [illegible] Bestimmtheit erwarten, daß sie die [illegible] unter, niemand zum Trutz, [illegible] [illegible] zum Frommen in die Hände [illegible].

London ohne Kriegsnachrichten.

Das Londoner Publikum, das nach seiner ganzen politischen Erziehung sich darauf eingerichtet hat, den Krieg als ein geschäftliches Unternehmen zu betrachten, und hoffte, mit einer Fülle von Siegesnachrichten gewinnbringende Spekulationen einleiten zu können, beginnt arg verschnupft zu werden. Die Siegesnachrichten bleiben aus, es gibt überhaupt keine Nachrichten, und es fehlen so noch immer alle Aktivposten, die der Londoner Geschäftsmann in seine Berechnung einsetzen könnte. Er ärgert sich über seine Presse, die sobar keine schwungvollen Siegesbulletins bringen will, mit denen sich geschäftlich etwas anfangen ließe, und die Presse gibt diesen Aerger an die Zensur weiter, die der Presse die Zügel so kurz angelegt hat. Diese Nöte der Londoner Presse schildert der Korrespondent des „N. Rott. Cour.“ in einem vom 4. Oktober datierten Brief aus London. Es heißt da: „Der Mangel an Nachrichten über die Schlacht in Nordfrankreich dauert an. „Es ist nichts Besonderes zu melden. Die allgemeine Lage bleibt günstig“. Mit dergleichen Berichten speist man von Paris aus das Publikum ab. Man ist nun schon eine Woche lang sehr optimistisch, aber man hat wahrlich keinen richtigen Grund dazu. Der „Star“ erhielt gestern ein Telegramm aus Belgien, daß die Deutschen die Lage nicht sehr rosig ansähen; aber der englische Zensor hat auch das gestrichen. Die Blätter protestieren nun gegen diese Geheimniskrämerei, und das Kriegsministerium zeigt in der Tat ein sonderbares Verhalten. Schon vor Wochen war zugesagt, daß eine bestimmte Anzahl englischer Korrespondenten sich zum englischen Heer begeben könnten. Sie sollten natürlich unter strenger Aufsicht stehen und kein Wort melden oder schreiben, das der englischen Militärbehörde nicht gefiele. Ein Dutzend erfahrener Berichterstatter wurde ausgesucht. Sie trafen die nötigen Vorbereitungen, schafften sich teure Kriegsausrüstungen an — und warten noch immer in London. Erst hieß es, daß der französische Generalstab Schwierigkeiten mache. Vorige Woche aber wurde dieser Grund fallen gelassen, und als sich nun das Dutzend Korrespondenten freute, endlich nach wochenlangem Warten an die Front zu kommen, und schon die Bleistifte zu den ersten Kriegsberichten spitzte, da kam ein Beschluß des englischen Kriegsministeriums und verdarb alles: vorläufig dürfen keine englischen Korrespondenten an die Front!

Warum hat man eigentlich solche Angst vor ihnen? „Truth“ sagt bissig, Lord Kitchener scheine von der charakteristischen, aber unbegründeten Furcht des Soldaten vor den Leuten der Feder befallen zu sein. Die Berichte „von einem Augenzeugen beim Generalstab“, mit denen das offizielle Preßbureau uns von Zeit zu Zeit erfreut, nutzen gar nichts. Manchmal hat man den Eindruck, als ob dieser Offizier das Publikum mehr oder weniger zum besten haben will. „800 Worte aus dem Hauptquartier“, liest man auf den Extrablättern der Zeitungen — aber der Inhalt! So wurden wir gestern mittag mit einer Geschichte von einem Dandy unterhalten, der jetzt als Chauffeur Kriegsdienst tut und jeden Morgen mit einer umfangreichen Toilette beginnt. Die Meldungen über das Wetter sind schon klassisch geworden, nur über die Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz macht uns der „Augenzeuge“ nicht schlauer. Seine „Briefe deutscher Soldaten“, aus denen die Mutlosigkeit und der erschreckend große Verbrauch von Offizieren nachgewiesen werden soll, sind wohl noch das Interessanteste, was dieser „Augenzeuge“ zu lesen gibt. Aber — das Publikum meint mit Genugtuung herauszulesen, daß er „wieder so spaßig“ ist. Wenn ein Offizier im Hauptquartier Zeit für geistreiche und unterhaltende Späße hat, dann müssen die Dinge gewiß gut gehen!“

* *

Die englische Presse.

x. **London**, 22. Oktober. Die englische Presse schreibt mit Erbitterung über die letzten Mißerfolge des Dreiverbandes. Die Besiegung Deutschlands ist heute eine Ehrensache für England.

Herbert Hamilton gefallen.

x. **London**, 22. Oktober. Unter den getöteten Engländern befindet sich auch General Herbert Hamilton.

Die Flüchtlinge müssen Dover verlassen.

x. **Dover**, 22. Oktober. Der Kommandant von Dover befahl sämtlichen Flüchtlingen aus Europa, die Stadt zu verlassen.

Die Riesenschlacht in Frankreich geht zu Ende.

x. **Berlin**, 22. Oktober. Die an der französischen Front seit drei Wochen begonnene Schlacht geht ihrem Ende entgegen. Das Resultat wird in einigen Tagen erwartet.

Die findige Post.

Die von den verschiedenen Postanstalten veröffentlichten statistischen Angaben über unbestellbare Briefe lehren, daß deren Zahl erstaunlich groß ist. Daß eine im Fluge geschriebene Postkarte ohne Aufschrift bleibt ist erklärlich. Daß aber auch viele Tausende von Briefen ohne Aufschrift zur Post gegeben werden, muß befremden. Alle Briefe, die wegen völligen Mangels einer Aufschrift oder wegen nicht zu enträtselnder Aufschrift nicht bestellt werden können, wandern an die Brieföffnungsausschüsse, um auf ihren Inhalt hin geprüft zu werden. Ist daraus zwar nicht der Empfänger, wohl aber der Absender zu ersehen, so geht an diesen der unbestellbare Brief zurück. Hat aber der Absender, was oft genug vorkommt, auch sich selbst zu nennen vergessen, dann wird der Brief vernichtet. Ebenso wird mit den Postkarten und Drucksachen verfahren, die weder Empfänger noch Absender verraten. —

Noch häufiger aber als gänzliche Adressenlosigkeit sind Unvollständigkeit, Unrichtigkeit, Unleserlichkeit und Unverständlichkeit der Adresse. In der Hauptsache rühren die mehr oder weniger unvollständige, rätselhafte und meist auch komische Adressen tragenden Briefe, Karten u. dgl. von ungeübten Briefschreibern her, die des Lesens und Schreibens nur mangelhaft kundig sind. Oft ist dem Absender auch die Adresse des Empfängers nicht bekannt und er nimmt daher seine Zuflucht zu Umschreibungen oder zu solchen Hinweisen, die seiner Meinung nach den Postbeamten die Ermittlung des Empfängers ermöglichen. Das Vertrauen solcher Adressenschreiber auf die Findigkeit unserer Postbeamten ist meist gerechtfertigt. Die Beamten geben sich die größte Mühe, des Rätsels Lösung zu finden, und das Publikum belustigt sich bei der Ermittlung solcher „findigen [illegible]"

Wer sollte sich auch darüber nicht amüsieren, wenn Guste, die Hüterin des Kuhstalles in N., auf der Außenseite ihres schriftlichen Herzensergusses an ihren Erwählten die Adresse für genügend erachtet:

An
meinen Beitjam Fihof
in Berlin,

zumal, wenn man erfährt, daß seitens der Post schließlich durch die Nachfrage auf dem „Viehhof" in Berlin der Bräutigam in Gestalt eines aus Gustchens Wohnort gebürtigen Viehtreibers ermittelt worden ist.

Schwieriger gestaltete sich schon die Bestellung eines vor einer Reihe von Jahren nach Berlin adressierten Briefes, der mit folgender Aufschrift versehen war:

Wohlgeboren
Herrn Kaiser Friedrich
Hauptagent in der Ruhmeshalle.

Das war eine Nuß zum Zähneausbeißen. Aber sie wurde geknackt; denn man kalkulierte richtig, daß der Absender etwas bestellen wollte, was damals in allen Zeitungen angepriesen wurde, und das waren: „Lose zur Errichtung eines Kaiser-Friedrich-Denkmals in der Berliner Ruhmeshalle."

Folgende rätselhafte Aufschrift eines aus Italien stammenden Briefes: „Clinik Christ bisco-stocco Giarmaia" soll auf gut deutsch „Glienicke Kreis Beeskow-Storkow, Germania" heißen. Belustigend wirkt auch die folgendermaßen adressierte Bestellung auf Sodener Pastillen eines Handlungshauses in Konstantinopel:

Monsieur
Fay's Sodener Mineral-Pastillen
franko! bei Husten.

Der Briefschreiber hat offenbar das Uebel, gegen welches die betreffenden Pastillen gebraucht werden, für einen geographischen Begriff gehalten und damit das Deutsche Reich um eine Postanstalt bereichert. Es braucht wohl kaum hinzugefügt zu werden, daß der Brief richtig nach Soden gelangte und die Bestellung daraufhin ausgeführt wurde.

A
Monsieur Harzer Roller
Berlin
Königgrätzerstraße,

lautete ferner die Adresse eines Briefes, der unlängst von unserer findigen Post einem Vogelhändler, auf dessen Schaufenster die Worte „Harzer Roller" prangen, zugestellt wurde. Man hatte den richtigen Adressaten gefunden: das Schreiben war von einem Franzosen, der kurze Zeit vorher bei dem Betreffenden einen Harzer Roller gekauft hatte und nun noch einen bestellte.

Monsieur Amden
Magistrat der Stadt Berlin
(Allemagne)

so lautet die gedruckte Adresse auf Drucksachen, die der Berliner Magistrat eine Zeitlang aus einer französischen Stadt erhielt. Die [illegible]resse soll richtig heißen: „An den Magistrat u. — Die französischen Absender hatten gewohnheitsgemäß „Monsieur" vorgesetzt und dann versehentlich aus „An den" ein einziges Wort „Amden" gemacht.

Den Adressaten einer in Glauchau unter der Adresse:

„Signore Vornässezubewahren"

eingetroffene Sendung ermittelte man, dem man dort bei denjenigen Fabrikanten Umfrage hielt, die diese Bezeichnung auf ihren [illegible] Sendungen anwendeten.

Bei dieser Gelegenheit sei auch noch eine spaßhafte Aufschrift auf einem Feldpostbrief erwähnt. Eine Bauersfrau schrieb an ihren bei den 1. Dragonern stehenden Sohn und als besorgte Mutter benutzte sie den Brief-umschlag, um dem Rittmeister, über [illegible]ssen Strenge ihr Sohn wohl geklagt haben [illegible]hte, etwas in das Gewissen zu reden und zugleich ihrem Sohne, wie ihrem Ehegemahl ein beide ehrendes Zeugnis auszustellen. Der vorn und hinten bemalte Umschlag zeigte folgenden Wortlaut:

„An min Sähn Krischan. Steiht t de söste Eskerdon vunt erste Dragumer-Regement in Krieg. — So richtig to bestellen, un enn schall de Rittmeister minen Sähn man ni so vel schellen. Der Jong is god, blos nämlich wat däsig, aver he kann dor nicht for, dat zett er vun sin Vadder."

Derartige komische Adressen hat es vom Anfange der öffentlichen Briefbestellung an sicher gegeben, und auch in Zukunft werden Postbeamte noch oftmals Gelegenheit haben, Zeugnis von ihrer Findigkeit abzulegen.

Anders liegt aber die Sache, wenn einen vermeintlichen Spaßvogel die Lust anwandelt, absichtlich Komik in die Briefadressen zu bringen und durch rätselhafte Aufschriften unserer Postbehörde unnütze Mühewaltungen und Zeitverluste zu verursachen. Daß die Postverwaltung aber gelegentlich auch auf einen Scherz eingeht, bezeugt uns eine Ansichtspostkarte mit der Adresse:

An
den Tyrannen

[illegible] hier nicht," schrieb der „Tyrannen [illegible] also unbestellbar". Der Herr Beamte [illegible] Vorsteher aber strich diesen Vermerk weg und schrieb darunter „Versuchsweise dem Herrn Bürgermeister zuzustellen". — Was dann weiter geschah, entzieht sich unserer Kenntnis.

An
meine liebe Braut Hedwig
zur Zeit in Bad Nauheim
in Deutschland.

so lautete infolge einer Wette zwischen [illegible] Herren in Riga die Adresse einer Postkarte, deren Adressatin sich [illegible] einiger Zeit in [illegible] Nauheim befand. Aus der dickleibigen Kar[illegible] der letzten Wochen wurden „mit heißem [illegible]mühen die zahllosen Hedwigs amtlich herangezogen und alsdann im Briefträgerzimmer gestellt, daß eine darunter fast täglich B[illegible] und Karten aus Rußland erhielt, [illegible] als [illegible]dizienbeweis „starken Verlobtsein" aufg[illegible] wurde. Und richtig, diese Annahme [illegible] nicht, ohne Zeitverlust gelangte an die [illegible] tatsächlich in die Hände der Adjatin.

Aehnlich verhielt es sich mit einem [illegible], der vor einiger Zeit an zwei age Be[illegible]rinnen von außerordentlicher Schönheit [illegible]tet war. Die beiden Damen, [illegible] und [illegible] gewachsen, fielen selbst in dem [illegible]ernation[illegible] Interlaken auf, wo die Angelsinnen [illegible] ihren Luxus und ihre Eleganz eigentlich [illegible] Hauptrolle spielten. — Wer [illegible] beschreibt [illegible] Erstaunen der beiden Schönen als sie [illegible] schönen Tages einen Brief bekamen, [illegible] gende Aufschrift trug: „An beiden [illegible]sten Damen von Interlaken. Ihre [illegible] war nämlich sonst nicht bekannt, da sie im Kurort ganz für sich lebten. [illegible] Brief [illegible] zur Bestellung aufgegeben [illegible], [illegible] Briefträger erkundigte sich [illegible], wer [illegible] haupt gemeint sein könnte [illegible] nach seinem Geschmack, der auch [illegible] Wünschen des Aufgebers [illegible], den [illegible] Schreiben gelangte in die Hände der [illegible] beiden Damen, für die es [illegible] gen[illegible]

Auf dem sächsischen [illegible] wurde am 12. 12. eine [illegible] ohne Adresse und mit dem Text [illegible] gegeben:

„Es gibt ein nettes Städtchen, [illegible]lich [illegible]
Dort gibt es schöne Mädchen [illegible]
Die Mädchen haben Grübchen [illegible]
Berühmt sind dort die [illegible] [illegible] Berlin.
Dem Vizebürgermeister [illegible] Karte [illegible]
Zum Dank für die Vor[illegible]. —
Nun, liebe Post, ich bi[illegible]
Das Städtchen find'st [illegible]!"

Die Karte kam pünktlich in Teltow an.

Liegt indessen die Absicht zutage, mit rätselhaften Briefaufschriften die Post zu belästigen, so haben wir hier nicht mehr einem Postkuriosum, sondern mit einer Alfanzerei zu tun, die unter den Begriff „Unfug" fällt. Wenn unsere im Dienste des nationalen und internationalen Verkehrs stehende Reichspost durch absichtlich Rätselaufgaben belästigt wird, so gibt es meines Erachtens in solchen Fällen nur die einzig richtige Lösung: „In den Ofen mit dieser Erzeugnissen des Unfugs".

Lokales.

Lodz, den 24 Oktober.

Vom Tage.

Warum stellt man sich so oft vor?

An der Wirtshaustafel. Bevor sie sich setzen, verbeugen sie sich und sprechen nach rechts und links und gegenüber mit mystischen Tönen: „Müller!" „Schulze!" „Meier!"

Im Park kommen durch irgend einen Zufall ein paar ins Gespräch und unterhalten sich recht angenehm. Mit einem Male unterbricht der eine die Rede, lüftet den Hut und sagt: „Uebrigens, gestatten Sie, daß ich mich vorstelle. Lehmann." Worauf dann der andere ein gleiches tut. Denn siehe, er heißt Krause.

Jemand wird für den Bruchteil einer Minute mit zwei Herren zusammengeführt, von denen er nur den einen persönlich kennt. Aber der greift der Göttin Gelegenheit an die Stirnlocke: Darf ich die Herren bekannt machen? Herr Hinze — Herr Kunze." Das sind so die Hauptgelegenheiten, wo der „gebildete Mensch" den heiligen Eifer entwickelt, sich vorzustellen.

Aber warum denn? Jeder beliebige Mensch, den kennen zu lernen ich ganz und gar keine Neigung habe, drängt mir seinen, mir durchaus gleichgültigen Namen auf und zwingt mich außerdem dadurch, ihm den meinen zu nennen, obgleich ich zu dieser Herausgabe meines ureigenen Besitzes nicht im geringsten gewillt bin. Die Vernunft des höflichen Auftretens wird hier zum Unsinn und Unfug der Zudringlichkeit. Wenn mir ein freundlicher Zufall — selten genug — das angenehme Gefühl gewährt, mich rein als Mensch mit einem Menschen zu unterhalten, welcher zwingende Grund liegt dann vor, welchen Sinn hat es dann, mir dieses Gefühl zu rauben und die Freude darüber zu beeinträchtigen.

fangen gegenüber, nur als [illegible] völlig unbe[illegible]schen. Weiß ich aber erst, wie [illegible] heißt und was er ist, womöglich auch, wie gut oder schlecht es mit seinem Geldbeutel bestellt ist — denn Stand und Einkommen zu enthüllten, gehört für viele ebenfalls zum dringenden Bedürfnis — dann steht er mir nicht mehr nur als Mensch, sondern als ein so und so beschaffener Mensch gegenüber, den ich gleich durch eine besonders gefärbte Brille betrachten muß. Gerade bei solchen Gelegenheiten wird die eilige Vorstellung sehr häufig mit dem Worte „übrigens" eingeleitet. Was ihre Ueberflüssigkeit selber betont. Außerdem man versteht die Namen ja doch nicht. Oft, weil man sie mit Absicht undeutlich spricht.

Also: wozu der Unsinn? Der sogenannte gute Ton ist ebensowenig unveränderlich wie irgend etwas anderes in unserer, auf den Wechsel gestellten Welt. Heute erfordert er eilige Vorstellung, morgen kann er sie verpönen. Möge er das wenigstens übermorgen!

Z. X.

w. **Unsere illustrierte Sonntagsbeilage** kann infolge eines Maschinendefekts der heutigen Nummer unseres Blattes nicht beigelegt werden und wird daher unseren Lesern erst im Laufe der nächsten Tage zugestellt werden.

x. **Die Stadtkommandantur** teilt mit, daß zur Fahrt nach Sieradz eine Erlaubnis der Kommandantur erforderlich ist.

r. **Organisierung einer berittenen Miliz.** Da sich auf den nach Lodz führenden Wegen die Banditenüberfälle mehren, beschloß das Zentralkomitee der hiesigen Bürgermiliz, berittene Wachen, zu organisieren, die auf den Chausseen zwischen Zgierz—Lodz—Pabianice patrouillieren sollen.

k. **Ausschreitungen des Mobs.** Die Mannschaften der Lodzer Stadtmiliz waren gestern in Zgierz bis 7 Uhr abends tätig und fanden volle Anerkennung des Zgierzer Bürgerkomitees. Insgesamt wurden 50 Haussuchungen vorgenommen und 10 Personen verhaftet, von denen 6 im Zgierzer Rathaus interniert sind, während die übrigen 4 starkverdächtigen Individuen gefesselt nach Lodz gebracht und im Gefängnis an der Milschstraße untergebracht wurden. Bei vielen der Verhafteten wurden Messer, die Blutspuren aufwiesen, gefunden. An der Verfolgung des Raubgesindels beteiligten sich zusammen mit den Mannschaften der Lodzer Stadtmiliz etwa 250 Milizianten.

* * *

— k. Heute früh wurde unsere Stadtmiliz nach Karolew berufen, wo der Mob die noch übriggebliebenen Holzreste der abgetragenen Magazine wegzutragen begann. Die Räuber waren sämtliche mit Aexten versehen. Den 20 bewaffneten Milizianten gelang es, die Uebeltäter auseinander zu treiben.

* * *

— k. Heute früh begann der Mob an der Ecke der Leszno und der Benediktenstraße die noch an der Bahn befindlichen Bretterreste fortzutragen. Auch hier Schritt die Stadtmiliz ein und vertrieb die Raubenden.

K. **Vom Kommisverein.** Der Verein richtete in seinem Lokal an der Promenadenstraße Nr. 21 außer einer billigen Küche noch eine Teehalle ein, in der an die Vereinsmitglieder in den Nachmittagsstunden für ein Billiges Tee und Gebäck verabfolgt werden.

K. **Zur Mietezahlung.** Daß sich auch die Hausbesitzer in keiner beneidenswerten Lage befinden, darauf wurde schon wiederholt hingewiesen. Sogar diejenigen Personen, die vielleicht imstande sind, die Miete zu zahlen, tun es im Hinblick auf die gegenwärtige kritische Zeit nicht. So haben in einem der Häuser an der Petrikauerstraße, dessen Mieteeinnahme jährlich etwa 62,000 Rbl. ausmacht, die Mieter seit Ausbruch des Krieges noch keinen Groschen Miete gezahlt.

r. **Große Kartoffelkäufe.** Mehrere hiesige Spekulanten haben große Einkäufe von Kartoffeln gemacht. Ein großer Teil derselben ist bereits nach Lodz gebracht und in den Lagerräumen der betreffenden „Kaufleute" untergebracht worden. Der Rest der Kartoffeln wird in den nächsten Tagen nach hier gebracht werden. Die Kaufleute wollen die Kartoffeln aber erst nach Eintritt des Frostes verkaufen, [illegible] keine Zufuhr derselben stattfinden wird. Sie hoffen dann einen guten Preis zu erzielen. Einer der Kaufleute hat allein einen Vorrat von über 6000 Korzec eingekauft.

r. **Zurückgekehrte Kurgäste.** Am Donnerstag abend trafen mehrere Lodzer, die als Kurgäste in Kissingen und anderen Bädern in Deutschland weilten, nach unsere Stadt zurück. Die Rückreise erfolgte mit der Bahn über Czenstochau nach Petrikau und von dort per Achse nach Lodz. Unter den Zurückgekehrten befindet sich auch Frau Fi[illegible], wohnhaft [illegible] Ludniowastraße Nr. 36, [illegible] über den Verbleib anderer Kurgäste an Lodz Auskunft [illegible]ben kann.

[illegible] **Der Zustrom der Provinzler.** Infolge [illegible] Durchmarsches von Truppen und der erneuten Kämpfe in der Umgegend sind bisher 9,000 Provinzler in Lodz eingetroffen. Die Flüchtlinge haben bei ihren Verwandten oder [illegible] den Hotels Unterkunft gefunden.

** **Brennspiritusvergiftung.** Gestern nachmittag trank der 16 Jahre alte Arbeiter Benjamin Liebersohn in der Fabrik an der [illegible]mozkastraße Nr. 5 in Baluty ein Quantum Brennspiritus. Im ernsten Zustande wurde [illegible]r mittels Rettungswagen nach dem Poznanskischen Hospital gebracht.

** **Gebrannte Eicheln anstatt Kaffeebohnen.** Gestern brachten viele Bauern aus der Umgebung gebrannte Eicheln nach der Stadt, die von unseren Hausfrauen eifrig gekauft wurden, um davon den braunen Labetrunk — Kaffee genannt — zu bereiten.

§ **Von der Lebensmittelsektion.** Das Mitglied der Lebensmittelsektion Herr [illegible]mann kaufte für das Bürgerkomitee zur Unterstützung der Notleidenden 1000 Korzec Kartoffeln und 200 Säcke Grütze an.

** **Unfälle.** Gestern nachmittag fiel im Hause Nr. 59 an der Wschodniastraße der [illegible] Jahre alte Hauswächterssohn Josef Bada [illegible] der Haustreppe und verletzte sich den Kopf und die Hand. — Auf dem Grünen Ringe wurde der aus der Umgebung von Lutomiersk eingetroffene Bauer Wojciech Sypala, 47 Jahre alt, von seinem eigenen Pferd geschlagen, so daß ihm die linke Hüfte verletzt wurde. Beiden Verletzten erteilte ein Arzt der Rettungsstation die erste Hilfe.

§ **Zgierz.** Das Zgierzer Bürgerkomitee zur Unterstützung der Notleidenden beschränkte seine bisherige Tätigkeit auf die Spendensammlung; es wurden bisher 600 arme Familien zur Unterstützung vorgemerkt. Für diese Familien wird im Gebäude der 7klassigen Kommerzschule an der Ecke des Neuen Ringes und der Dlugastraße eine unentgeltliche Küche eröffnet. Die Zgierzer Fabriken sind außer Betrieb, mit Ausnahme der Wattefabrik „Astra" von Tymieniecki und Hoffmann an der Zegrzanskastraße, wo 200 Arbeiter in zwei Schichten arbeiten. In den übrigen Fabriken werden an die Arbeiter keine Unterstützungen erteilt. Der Verkehr mit Strykow ist unterbrochen.

—r. **Reorganisation der Bürgermiliz.** In Anbetracht der gestern hier stattgefundenen Ausschreitungen wurde beschlossen, die hiesige Bürgermiliz zu reorganisieren. Zu diesem Zwecke sollen einige der tätigsten Mitglieder der Lodzer Bürgermiliz berufen werden.

r. Brezinn. Zur Lage. [illegible]twoch herrscht hier eine ungewöhnliche [illegible]wegung. Die Stadt passieren jeden Augenbli[ck] Militärautomobile, darunter zahlreiche Sanitätswagen zum Transport von Verwundeten. Die nach Brezin reisenden Personen werden einen Revision unterzogen, wobei denjenigen, die keine spezielle Erlaubnis haben, die Waffen abgenommen werden.

Lenczyca. Raubüberfall. Gestern wurde auf der Chaussee zwischen Lenczyca und Ozorkow ein mit Salz beladener Wagen, der aus Wloclawek nach Lodz unterwegs war, von vier bewaffneten Banditen angehalten, die von dem Begleiter des Wagens eine „Schlagbaumsteuer" in der Höhe von 15 Rubel forderten, die der erstere denn auch entrichtete. In diesem Augenblick wurde der Wagen von mehreren Personen umringt, die die Salzsäcke herunterhoben und damit verschwanden. Einige Säcke wurden gleich an Ort und Stelle geöffnet und das darin enthaltene Salz verteilt. Der leere Wagen fuhr wieder in der Richtung auf Lenczyca zurück.

r. Poddembice. Zur Lage. Das geschäftliche und wirtschaftliche Leben in unserem von ca. 3000 Familien bewohnten Ort ist gegenwärtig ein ziemlich normales. Alle Geschäfte sind geöffnet und der Betrieb in denselben ist jetzt fast derselbe wie vor Ausbruch des Krieges. Die hiesige Bürgermiliz, die sich aus Vertretern aller Nationalitäten unserer Stadt rekrutiert, hält die Ordnung in musterhafter Weise aufrecht. Der größte Teil der hier befindlichen Kalischer Flüchtlingen, — gegen 40 Familien — die vollständig mittellos sind, werden von der Bürgermiliz unterstützt. Die hiesigen Mühlen sind voll im Betriebe. Laut Verordnung der Bürgermiliz darf nur dann Kornmehl und Getreide aus der Stadt ausgeführt werden, wenn von jeder Gattung mindestens 200 Säcke vorrätig sind. Das Getreide wird hauptsächlich nach Lodz ausgeführt. Für jeden Sack wird von der Bürgermiliz eine Steuer von 15 Kop. erhoben. Brot kostet hier 4 bis 4½ Kop. und Rindfleisch 20 Kop. das Pfund. Die Geflügelpreise sind verhältnismäßig hoch, denn für ein Huhn muß man 60 bis 70 Kop. zahlen und für ein Hühnchen 30 Kop. An Salz, Naphta und Kohle mangelt es schon lange. An den Markttagen ist die Zufuhr eine nur geringe. Der Verkehr auf den Straßen ist die ganze Nacht hindurch gestattet. Im Umlauf befindet sich russisches und deutsches Geld. Deutsches Militär ist hier gegenwärtig nicht vorhanden.

r. Lowicz. Nach den Schreckenstagen. Nach dem unaufhörlichen Kanonendonner, der hier und in der Umgegend zu hören war und die Einwohnerschaft in Schrecken versetzte, ist jetzt nach der Wiederbesetzung der Stadt durch die Deutschen, die am verflossenen Sonntag stattfand, wieder eine Beruhigung wahrzunehmen. Die Einwohner, die mehrere Tage in Kellern gelegen, lassen sich allmählich wieder auf den Straßen sehen. Bald nach dem Einzuge des deutschen Militärs befahl der Kommandant die geschlossenen Läden wieder zu öffnen und die schmutzigen Straßen zu reinigen, welchem Befehl auch unverzüglich Folge geleistet wurde. Die hier als natürliche Folge der seit längerer Zeit unterbrochenen Zufuhr von Brennmaterial und Lebensmitteln eingetretene Teuerung ist wieder im Abflauen begriffen, weil die Landleute der Umgegend an den Markttagen wieder nach der Stadt kommen. Auch die Flüchtlinge kehren schon wieder nach der Stadt zurück. Das deutsche Militär macht hier verschiedene Einkäufe, die es sofort mit barem Gelde bezahlt. Laut einer Verfügung der Kommandantur muß der Verkehr auf den Straßen um 9 Uhr abends aufhören.

r. Kalisch. Zur gegenwärtigen Lage. Die Ruhe und Ordnung in der Stadt wird von der Bürgermiliz im Verein mit deutschen Gendarmen aufrechterhalten. Die deutsche Behörde erließ eine Verfügung, in der die Ladenbesitzer und Gewerbetreibenden aufgefordert werden, entsprechende Gewerbescheine zu lösen. Diese Scheine kosten für einen Kolonialwarenladen 50 Mark und für eine Tabakkleinhandlung 20 Mark. Von der deutschen Behörde und der Miliz wird streng auf das von ihren Besitzern verlassene Privateigentum geachtet und diejenigen, die sich an demselben vergreifen, werden strengstens bestraft.

Wloclawek. Teuerung. Trotzdem hier das Geschäftsleben schon nach und nach ins normale Geleise gekommen, hält die Teuerung vieler Lebensmittel- und Getreideprodukte noch weiter an. Die hier aus der Provinz, hauptsächlich aber aus Lodz, eingetroffenen Händler, die Salz aufzukaufen beabsichtigten, mußten wieder unverrichteter Sache zurückkehren, weil sie sich für die geforderten hohen Preise nicht entschließen konnten. Man verlangte von ihnen für den Sack Salz 9 Rbl. 50 Kop., was sie unmöglich zahlen konnten, weil der Fuhrlohn bis Lodz das Salz um weitere 4 Rbl. pro Sack verteuert. Die deutsche Kommandantur im Verein mit der Bürgermiliz achtet streng darauf, daß mit Lebensmitteln ersten Bedarfes von den Händlern keine Spekulationen getrieben werden.

Vermischtes.

Nostradamus und die Schlacht bei Sedan. Nostradamus, jedem Deutschen aus dem „Faust" wohl bekannt, soll, wie jetzt ein „Metaphysiker" entdeckte, die Schlacht bei Sedan prophezeit haben. In „Nostradamus' Centurie" — unter diesem Titel erschienen seine Prophezeiungen in Lyon — steht als 92 des zweiten Buches:

Feu couleur d'or du ciel en terre vue,
Frappé du haut nay, faict cas merveilleux,
Grand meutre humain: prins du grand le neveu,
Morts d'espectacles eschappé l'orgueilleux.

Albert Kniepf erinnert nun in der „Neuen Metaphysischen Rundschau" daran, daß im August 1870 die Sternschnuppenschwärme aus den Perseiden fielen, und erklärt daraufhin den Nostradamus folgendermaßen: „Wenn der goldfarbige Feuerstrom (der Perseiden) vom Himmel zur Erde gesehen wird, ist der Neffe des Großen (Onkels) von dem Hochgeborenen geschlagen, ein merkwürdiges Geschick! Nach einer mörderischen Schlacht wird er gefangen genommen, der Stolze entgeht so einem aufsehenerregenden Tode". Ein ganz kluger „Metaphysiker" vermutet übrigens, daß mit dem „en terre vue" des Nostradamus die — Entrevue zwischen Napoleon und Bismarck am 2. September 1870 gemeint ist!

Der Revolver. Es war einmal ein Revolver, und den hatte sich ein einfacher Mann gekauft. Als der Mann aber eines Tages vom Hause weg war, nahm sein Söhnchen den Revolver aus der Tischschublade, spielte damit und schoß aus Versehen seinem Schwesterlein ein Auge aus. Da wurde der Mann schwer bestraft. Der Revolver aber ward beschlagnahmt und, wie es hierzulande Sitte ist, von Amts wegen öffentlich versteigert. Und es erstand ihn Ludwig Alfons, welcher sich als Zuhälter ernährte. Und als es zwischen ihm und seiner Schutzpatronin einmal zu einer Meinungsverschiedenheit kam, widerlegte er sie mit sechs wohlgezielten Schüssen. Aber der Revolver ward eingezogen und von Amts wegen öffentlich versteigert. — Und es erstand ihn Friedrich Knacker, welcher von Einbruchsdiebstählen lebte. Und er probierte ihn an einem Schutzmann mit ausgezeichnetem Erfolg[illegible] es war wirklich eine gute Marke. Der [Re]volver aber ward eingezogen und von [Amts wegen] öffentlich versteigert. — Und es [erstand ihn] Kaspar [illegible], der dem Raubmordes oblag. Und er leistete ihm gute Dienste. Aber Kaspar wurde nach dem achten Raubmord gefangen, und der Revolver ward beschlagnahmt. — Er ist wirklich ein vortreffliches Instrument. Und morgen wird er wieder von Amts wegen versteigert.

Canova und Napoleon. Der berühmte Bildhauer Canova hat über die interessanten Porträtsitzungen mit Napoleon genau Buch geführt. Diese Aufzeichnungen kamen in den Besitz des Herzogs von Litta, dessen Neffe, Henri Prior, sie dem französischen Historiker Welschinger übermittelte, der sie soeben veröffentlicht.

Napoleon, der Canova sehr schätzte, ließ ihn bitten, nach Paris zu kommen und ihn zu porträtieren. Canova zögerte, da er in Napoleon den größten Feind seines Vaterlandes erblickte. Erst dem Zureden des Papstes Pius VI. gelang es, ihn zu der Reise nach Paris zu bewegen. Ende September 1802 langte er dort an. Seine erste Zusammenkunft mit dem Modell war kurz, aber entscheidend. Er war von dem „klassischen Kopf" Napoleons begeistert und schrieb sofort an einen Freund: „Der Kopf eignet sich ausgezeichnet zum modellieren." Während der Sitzungen scherzten sie mit Josefine und besprachen politische und künstlerische Fragen, so zum Beispiel den Wert des Nackten in der Kunst, das Napoleon verurteilte, Canova aber eifrig verteidigte. Wenn es nach ihm gegangen wäre, so hätte er Napoleon nackt auf einem Pferd dargestellt. Napoleon war von der Arbeit Canovas nicht begeistert, wahrscheinlich hat die Unterhaltung dem Werke geschadet. Er stellte die Statue zwar im Louvre auf, aber in einem Zimmer, das er abschließen ließ. Trotzdem rief er Canova nochmals nach Paris, im Jahre 1810, um Marie Luise zu porträtieren. Als die Büste fertig war, stellte er sie eines Morgens im Frühstückszimmer auf.

„Sie haben meine Frau jünger gemacht", sagte Napoleon, „obwohl sie erst neunzehn Jahre alt ist." — „Noch nicht einmal," warf Marie Luise ein. „Na, na", lächelte der Kaiser. „Nein, gewiß nicht. Ich bin noch nicht so alt." „Sei dem, wie ihm wolle, die Büste ist noch jünger." Dann sprachen sie von der Gesundheit der Kaiserin, die sich eben erkältet hatte. Canova erlaubte sich zu sagen, daß sie häufig im offenen Wagen fahre, was für sie gefährlich sei. „Die Frauen", erwiderte Napoleon, „machen ja immer, was sie wollen. Glauben Sie, daß die Kaiserin zu bewegen ist, Cherbourg aufzusuchen, aber wenn sie nicht dort ist, weint sie. Uebrigens — sind Sie verheiratet, Canova?" „Nein, Sire." „Warum?" „Ich habe mich [nicht] verheiraten, [um] der verschiedene[n] [illegible] wahrten mir [die] Freiheit, außerdem fürchtete ich, die Frau [ni]cht zu finden, [die] ich ebenso stark lieben w[ürd]e, wie ich sie. [Ich] wollte frei sein und mich [g]a[nz] meiner [Kunst] widmen". „Die Frauen!" [lach]te Napoleon lächelnd mit dem Finger. Canova verstand [den] Scherz; er wußte, daß [Napo]leon auf [di]e unglücklichen Liebschaften, die [er] gehabt ha[tte], anspielte.

Bereistes [Fleisch] bei Fisch[e]n. Seit Jahren beschäftige[n] die Wissenschaftler und auch die prakt[ische] Technik mit dem Problem, das Ge[frier]en zur Konservierung von Nahrungsmitt[eln] wie Fleisch usw. zu verwenden. Neuerd[ings] haben sich nun die Versuche, welche man [in d]ieser Hinsicht besonders auch in München [ange]stellt hat, auf ein anderes Gebiet begeb[en.] Man brachte nämlich gewöhnliche Flußfisc[he in] ein besonderes Bassin; darauf ließ m[an] mittels großer Kältemaschinen das Wasser [sic]h und nach abkühlen und schließlich zu[m Ge]frieren bringen. Schon bei den tieferen Tem[perat]uren zeigten sich die Schwanzträger merk[lich] gelähmt und starr und erscheinen da[nn in]mitten der sie luftdicht umgebenden E[is]e vollkommen tot. Nach einer geraumen [Zeit] vollzog man nun das umgekehrte Ver[fahre]n. Langsam und allmählich brachte m[an d]ie verschiedenen Eisblöcke zum Schmelzen . . . in dem geschmolzenen Eiswasser sch[wam]men die Fische wohl und munter herum[, ze]igten auch keinerlei nachteilige Einwirkun[g] ihrer Einschläferung au[f] dem Wege des [G]efrierens. Besonders zu beachten ist, daß beide [Ope]rationen mit äußerster Langsamkeit und [Vorsi]cht ausgeführt wurden, und daß dem Wass[er] während des Gefrierens in besonders stark[em] Maße Sauerstoff in Form von Ozon zug[efüh]rt wurde. Selbstverständlich würde die prakti[sche] Verwendbarkeit einer solchen Erfindung [von] sehr wichtigem Einfluß auf die Hygiene unserer Nahrungsmittelindustrie haben. [We]nn man bedenkt, wie gerade jetzt in der warm[en] Jahreszeit eine wirkliche Volksernährung [du]rch Meerfische eben wegen der andauernde[n H]itze einfach unmöglich wird, wird der Wer[t e]iner solchen Versendungsmöglichkeit der gefr[oren]nen Fische ohne weiteres einleuchten.

Goe[the] über das Märchen in der Kinderst[u]be. Die in Lausanne erscheinende Bibliot[h]que universelle veröffentlicht ein Dokument a[us] der Goethezeit, das „geheime Tagebuch" [d]er jungen Schweizerin, eines Fräulein [illegible]rtin, die als Erzieherin an einem über ei[ne]m [illegible]chen Hof tätig war. In diesen [illegible] Goethe. „Goethe fand ich, [illegible] so heißt es in dem Tagebuch, „verhielt uns. Ich fragte ihn, ob er es für denklich halte, den Kindern Märchen und A[mmenmä]rien zu erzählen. Er sagte nein, ja im [G]enteil; die Phantasie, die ein Teil unseres [Le]bens sei und ebenso in den Kindern lebe, mü[sse] genährt werden; wenn man den Kindern [di]e Märchen erzähle, würden sie sich selbst Mä[rche]n ersinnen; man könne die Neigung und die Liebe der Kleinen für das Wunderbare nutzbringend machen, indem ma[n] den Märchen e[in]en moralischen Zweck gäbe, nach dem man[ch]e Kinder aufgeklärt habe, daß diese und [ähnlich]e Dinge erdichtet und [zu] ihrem Vergnügen [erf]unden sind. Denn er will nicht, daß man Kinder täusche; sie aber unterscheiden [sehr] gut das Wirkliche von dem Unwirklichen werden nicht glauben, daß die Tiere spre[chen] oder andere derartige Dinge. „Ich weiß [w]ohl," fügte er hinzu, „daß Rousseau heftig gegen diesen Gedanken ausgelehnt aber ich nehme mir die Freiheit, seine [Me]inung nicht zu teilen. Wir werden die [Pha]ntasie nicht auslöschen, und Gott möge verhüten, denn ohne sie sind wir nichts. [Abe]r wir lassen sie querfeldeinschweifen, [wie] wir es wohl vermocht hätten, sie zu ordn[en,] indem wir ihr wohlbereitete Kost reichen.

Erfahr[unge]n mit freiwilligen Pflegerinnen. D[ie Erf]ahrungen, di[e] man mit freiwilligen Pfle[gerinn]en gemacht, [w]urden oft nicht als günstig [bezeichn]et, abgeseh[en] davon, daß sie an manchen [illegible] den ber[ufs]mäßigen Krankenpflegerinne[n da]s Brot [w]egnehmen. Von den Aerzten [wird] es dankbar begrüßt, daß man an maß[gebend]er Stelle selbst nur nach tunlichster Sifreiwill[ig]e Pflegerinnen zuläßt, wie ja [ü]ber[haupt] d[ie] Begeisterung für „dilettierende [Samar]iterin[ne]n" bei den leitenden Aerzten [der Kr]anke[nan]stalten nicht groß ist. Daß dies [be]grü[ß]et ist, lassen einige Mitteilungen [illegible] der „Deutsch. Med. Wochenschrift" ang[illegible] sind. Eine junge Dame beklagt [illegible] die Nachtwache 12 Stunden dauer[illegible] 6 zufrieden! Eine andere ist unan[genehm überras]cht davon, daß der Dienst bereits [illegible] beginnt; sie ist an langes [illegible]. Eine andere will Lungenkra[nke] [illegible] aus Angst, sie könnte sich [illegible]. [illegible] daher auf die Verwundete[npfl]egung, [illegible] bei den Damen eine solch[e] [illegible] daß das Rote Kreuz die [V]erpflichtung [illegible] daß die Helferinne[n] nicht nur [illegible], sondern auch inne[re] Kranke üb[ernehme]n. Eine andere, die [illegible] von ihrer [illegible] nicht trennen will, geht deshalb mit von der Krankenpflege zur Verwundetenpflege. Das Fachblatt fragt, ob also nicht die Kreise recht haben, die für Berufspflegerinnen eintreten.

Mietwohnungen im alten Rom. Ueber Zinshäuser und Mietwohnungen im kaiserlichen Rom entnimmt die italienische Hausbesitzerzeitung „Il proprietario di casa" einem Vortrage, den vor kurzem Prof. Homo an der Hochschule von Lyon gehalten hat, nachstehende Einzelheiten: Die reichen Leute in Rom hatten ihre eigenen Häuser, die große Masse des Volkes wohnte aber in Mietwohnungen, die unter dem Namen „insulae" bekannt waren. Die Zinshäuser waren in der Regel sehr hoch, mangelhaft gebaut und nicht besonders behaglich eingerichtet. Da es im kaiserlichen Rom an guten Verkehrsmitteln fehlte, drängte sich die Bevölkerung im Innern der Stadt wie in einem Pferch zusammen. Das hatte zur Folge, daß der Preis der Wohnungen immer höher geschraubt wurde, und Rom machte unter dem Kaiserreich eine schwere Wohnungskrisis, die bis zum Ende des vierten Jahrhunderts dauerte und sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verschlimmerte, durch. Es gab im kaiserlichen Rom etwa 1790 Privathäuser und 46,000 Miethäuser: unter den letzteren stieg mehreremal die Zahl der Wolkenkratzer so sehr, daß Augustus und Nero den Bau von Häusern, die höher waren als 25 Meter, verbieten mußten. Interessant ist die Feststellung, daß Sulla als Junggesell für seine Junggesellenwohnung 3000 Sesterze Miete zahlte, und daß Cicero von den Miethäusern, deren Eigentümer er war, jährlich 80,000 Sesterze Einnahmen hatte. Alle diese Notizen lassen sich durch historische Urkunden und durch gerichtliche Eintragungen genau beweisen . . .

Zwei lustige Musikerwitze machen in Berlin die Runde. Hier ist der erste: Ein Komponist ist wegen Verletzung des Urheberrechtsparagraphen angeklagt. Das Gericht fällt einen Freispruch, den der Richter wie folgt begründet: „Eine Verletzung des Urheberrechtsparagraphen liegt nicht vor, vielmehr hat die Beweisaufnahme ergeben, daß sich der Angeklagte höchstens der Hehlerei schuldig gemacht hat" . . . Der zweite: Ein Operettenkomponist geht mit dem Textdichter die Musiknummern eines neuen Werkes durch. Bei einem Liede bemerkt der Dichter: „Ich habe an dieser Stelle das Gefühl, daß es natürlich sein müßte, wenn die Melodie hier nach unten ginge statt nach oben." „Ausgeschlossen!" ruft empört der Komponist, „dann weiß man doch sofort, wo ich das her habe!"

Nach ein[em Storch]enrückgang bei den Störchen. [illegible] Seite veranstalteten Zählung ist innerhalb eines elfjährigen Zeitraums die Zahl der Hausstörche in beiden mecklenburgischen Großherzogtümern um reichlich 66. v. H. zurückgegangen. Um einem gänzlichen Verschwinden des Hausstorches vorzubeugen, ist dieser zu einem Naturdenkmal der Vogelwelt erklärt worden. Das großherzogliche Ministerium hat an sämtliche Forstinspektionen und Oberförstereien die Anweisung ergehen lassen, die Störche überall zu schonen. Wahrscheinlich wird auch noch ein besonderes Landesgesetz zum Schutze und zur Erhaltung des Storches in Mecklenburg erlassen werden. Der Schwarzstorch ist in Mecklenburg schon bis auf wenige Exemplare ausgestorben.

Kirchliche Nachrichten.

Evang.-luth. St. Trinitatis-Kirche.

Sonnabend, 6 Uhr abends: Vorbereitung zum heil. Abendmahl. Pastor Gundlach.

Sonntag, vormittags 10 Uhr: Beichte. 10½ Uhr: Hauptgottesdienst nebst heiliger Abendmahlsfeier. Pastor Gundlach.

Nachmittags 2½ Uhr: Kindergottesdienst.

Nachmittags 6 Uhr: Abendgottesdienst. Pastor Hadrian.

Mittwoch, 6 Uhr abends: Bibelstunde. Pastor Gundlach.

In der Armenhaus-Kapelle, Dzielnastr. Nr. 52.

Sonntag, 10 Uhr vormittags: Gottesdienst. Pastor Gerhardt.

Montag, den 26. Oktober im Konfirmandensaale: Vortrag des Alkoholvereins um 6 Uhr abends. Pastor Gerhardt.

Jungfrauenheim, Konstantinerstr. Nr. 40.

Sonntag, 4 Uhr nachm.: Versammlung der Jungfrauen.

Jünglingsverein, Panskastraße Nr. 32.

Sonntag, 4 Uhr nachm.: Versammlung der Jünglinge.

Kantorat, Panskastraße Nr. 32.

Dienstag, 6 Uhr abends: Bibelstunde. Pastor Hadrian.

Kantorat (Zubardz), Alexanderstraße Nr. 85.

Donnerstag, 6 Uhr abends: Bibelstunde. Pastor Gundlach.

Kantorat (Baluty), Zawadzkastraße 35.

Donnerstag, 6 Uhr abends: Bibelstunde. Pastor Kreutz.

Freitag 10 Uhr früh: Dankgottesdienst zur Erinnerung an die wunderbare Errettung der Kaiserlichen Familie in Borki.

Sonnabend um 6 Uhr abends: Vorfeier des Reformationsfestes.

Feuilleton.

Die Favoritin.

Roman

von

Ernst Georgy.

(Nachdruck verboten.)

10)

„Nichts Lächerliches, aber etwas Unmögliches!“ entgegnete Dewidoff für die andern. „Das Haus Finnowskaja war stets für Gäste, die nicht die höchsten Einführungen hatten, verschlossen. Jetzt, seit sie allmächtig geworden, wagt sich nur noch der hin, der bei ihr befohlen ist! Wer würde jetzt konkurrieren wollen? Das wagt kein Mensch! Ich wette . .“

Randen schaute den Sprecher überlegen an. „Wetten Sie nicht zu früh, es könnte mich sonst reizen, die Bekanntschaft Ihrer Primaballerina machen zu wollen! Nur bin ich über die Jahre hinaus, wo die kleinen Mull- oder Tarlatan-Ratten mich noch reizen könnten!“ Er stellte den Champagnerkelch, den er in der Hand gehabt, ruhig auf den kleinen Tisch.

„Und ich dürfte nicht einmal die Wette halten!“ erwiderte Dewidoff. „Denn Ihr Unterliegen wäre fraglos, und das Ganze zum mindesten so gefährlich für Ihre Person, daß ich Sie nicht offenen Auges in den Abgrund springen lassen dürfte!“ —

Eugenie Pawlowna hatte sich erhoben. Sie trat zu den Herren und wandte sich an Randen. „Das Haus ist beinahe gefüllt. Wollen Sie sich nicht das Publikum anschauen?“

Der Aufgeforderte machte sich sogleich von den übrigen frei und trat mit der Dame bis zur Brüstung vor.

Der prachtvolle Theatersaal mit seinen edlen Farben in pfaublau, weiß und silber machte in der reichen Beleuchtung, besetzt von einem eleganten Publikum, einen fast berauschenden Eindruck. Feine Blumen- und Parfümdüfte durchhauchten ihn. Die Herren waren in Paradeuniformen oder Frackanzügen erschienen, auf denen meist reiche Ordensdekorationen das Schwarz des Tuches angenehm unterbrachen. Die Damen waren in großer Balltoilette. Funkelnde Juwelen blitzten in leicht und künstlerisch hochgenommenen Frisuren. Brillanten versendeten von rosigen, mehr oder minder schönen Nacken wahre Strahlengarben, bei der leisesten Wendung. Ein geschäftiges Raunen und Summen ging aufgeregt durch die harrende Menge. Aller Blicke richteten sich von Zeit [illegible] it auf die vom [H]of besetzten Logen.

„Sie [illegible] von Paris [illegible] an Großartigeres ge[illegible]?“ fragte die [N]achbarin Randen plötzlich.

Er wand[te] ihr zu, [n]ic[ht] ahnend, daß seine eigene, [illegible]gewachs[ene] [E]rscheinung, sein bedeutender K[opf] schon [de]r Zielpunkt vieler Operngläser w[ar].

In der Fr[age] la[g] [he]imlich Furcht. Die Angst der glüh[end]en Chauvinistin, daß man andere Orte der [illegible] [Hei]materstadt vorziehen könnte!

Darum leuchte[te]n E[ug]enias Augen freudiger auf, als er erwide[rte]: „O, nein, Eugenie Pawlowna! Wohl [is]t der Anblick der besetzten Grand O[pe]ra feenhaft, aber der Hauptreiz fehlt ihm, [d]er Hof, zahllosen Uniformen. Ich [k]ann mir ka[um] etwas Schöneres vorstellen, als [d]as Bild vo[r]!“

„Wie mich das freut,“ [sagte] sie und wiederholte zerstreut: „Wie das freut!“ Sie winkte mit dem Fächer [grüß]end nach einer Loge im Baignoire.

Randen folgte ihren Bli[cken]. „Ist das nicht die Familie Scherlin?“ frag[te er] kurz.

„Ja,“ entgegnete sie. „[Jetz]t, sehen Sie, die Damen winken wieder [und] machen mir Zeichen. Wir werden uns in [der] Pause sehen. Sind [S]ie noch nicht vorgestellt?“

„Ich hatte noch nicht den [Vor]zug!“

„So werden wir es nach[her] sofort nachholen!“ sagte Fräulein Van[sakin]. „Ich bin Annelieses beste Freundin. S[ie] heiratet jetzt den Grafen Rostow. Er hat schon beim ersten Sehen in sie verliebt!“

„Die Baronesse ist schön g[enug], um das begreiflich zu machen!“ bemerkt[e R]anden.

„Nicht wahr?“ rief sie, ih[n ver]stohlen scharf beobachtend. „Aber sagen Sie [mir], Herr Randen: Welche der beiden Sch[west]ern finden Sie schöner, die dunkle oder die [h]elle? Die jüngste wird noch nicht mitgeno[mme]n. Anneliese ist die zur Rechten der M[u]tter. Neben ihr steht ihr Bräutigam. Die [Äl]tere nach hinten — sie sieht jetzt nach der [H]o[f]loge —, die sich an dem alten Baron Scher[lin] schmiegt, ist Irene, die zweite Schwester.“

Randen benutzte diskret sein Fernglas. „Nach diesem flüchtigen Hinblicken würde ich wohl die stolze und dabei liebliche Schönheit der jüngeren Schwester vorziehen, t[rot]zdem die dunkelhaarige entschieden geistreicher [au]ssieht,“ meinte er alsdann unbewegt, als teile er über zwei Blumensträuße.

Eugenia Pawlowna war zufried[en]. Sie hatte beschlossen, den „Mann mit der [go]ldenen Hand“ zu benutzen. Er sollte als ihr [er]klärter [Kavalier den Graf]en [illegible] erhofften Erklärung treiben. Es war ihr absolut nicht gleichgültig, daß die jüngere, ohnehin bevorzugtere Anneliese vor ihr Braut geworden. Obendrein noch aus einer wahren Liebe heraus geworben; während Anjetwiew sie nur ihrer großen Mitgift wegen heiraten würde.

In der herrschaftlichen Loge erschien jetzt der Zeremonienmeister und klopfte mit seinem goldglänzenden Stabe auf den Boden. Dies war ein Wink für das Orchester.

Das gesamte Publikum wurde still.

Eine kurze Pause, dann wurde die Introduktion zu dem abendfüllenden Ballett gespielt.

Vorn in der Loge saßen die Vansakin, ihre Tochter und Randen, dem man als Neuling den Vorderplatz gelassen. Hinter diesem saßen der Bankdirektor, Anjetwiew und Oskar, und hinter diesen standen Dewidoff und der jüngste Vansakin.

„Ira, hast Du den schönen Herrn neben Eugenia bemerkt?“ raunte Anneliese ihrer Schwester ins Ohr. „Mischa sagt, es wäre der Mann mit der goldenen Hand. Siehst Du, in den könnte ich mich verlieben!“

Irene erschreckte und wurde brennend rot. „Aber Anneli!“

„Gefällt er Dir?“ fragte diese kurz, herrisch.

„Sehr!“ erwiderte Irene eingeschüchtert.

„Ich lasse ihn Dir! Im Gegenteil, ich werde sehen, daß er Dich heiratet!“

„Aber Anneli!“ murmelte die andere entsetzt.

„Schweigt!“ sagte jetzt der Baron energisch. Das Getuschel verstummte sofort.

Das Orchester setzte jetzt mit einer schwül sinnlichen Melodie ein. Langsam teilte sich der Vorhang, um ein blendendes Bühnenbild zu zeigen.

Die Szene ist der Dogenpalast zu Venedig. Der Doge und sein Gefolge sind versammelt, um die Gaben des Sultans in Empfang zu nehmen. Vier schwarze Sklaven schleppten einen verhüllten Kasten herbei. Ein Wink des Wezirs, der die Gesandtschaft leitet. Die Kiste öffnet sich. Aus ihr hervor tanzt als schönstes Geschenk Fatme, die Lieblingssklavin: Die Finnowskaja!

Als sie in den kostbaren, golddurchwirkten Schleiern, übersät von eingestickten Juwelen und Brillanten, bis fast an die Rampe kommt, erhebt sich ein wahrer Beifallssturm. Alles schreit: „Bieeees, Bieeees! Finnowskaja! Bieeees!“

Keine Muskel bewegt sich in ihrem schmalen, oval geformten Antlitz, aus dem ein paar samt[weiche] braune Augen schauen. Ohne sich [um das] brüllende, tobende Publikum zu kümmern, [t]at sie sich kaum merklich vor den [illegible]. Dann führ[te] sie ihre Partie durch. Ihre Rolle ist [illegible] nur die einer Ballerina, sondern stellt auch Anforderungen an eine psychologische Durcharbeitung, ein wohl durchgeführtes Spiel.

Fatmes Sehnsucht nach ihrer kaukasischen Heimat, der man sie geraubt, nach ihrem [ge]liebten Omar, ihre zitternde Angst vor [dem] Dogen, der Signoria, und später ih[r] [K]ämpfen gegen die erwachte Leidenschaft [des] lüsternen Greises sind meisterhaft durchgearbeitet. Ihre Kabalen, ihre verhinderte F[lucht], das Wiedersehen mit Omar, der als Juwelenhändler verkleidet im Dogenpalast auftaucht, Fatmes Entsetzen bei seiner Gefangennahme am Ende des zweiten Aktes, sind groß[artig]. Mienenspiel und Grazie der Finnowskaja waren berückend. Sie tanzte unnachahmlich, und immer lag über ihrem Wesen, [ihrem] scheinbaren Lachen die verbitterte Qual [der] freigewöhnten, der geraubten Fürstin [ihres] Stammes.

Nach erneutem Beifallsjubel, nachdem die kostbarsten Kränze und Blumenarrangements abgegeben waren, nachdem sie sich wohl [zehn]mal mit gleichem, hochmütigem Ernst ve[rneigt] hatte, tritt die Pause ein.

Randen hatte sein Binokle nicht vo[n den] Augen gelassen. Atemlos war er jede[r Be]wegung des üppigschlanken, einzig sch[önen] Frauenkörpers gefolgt. Das düstere G[esicht], die langen, wallenden, bronzeroten Haare, die nur von Brillantagraffen gehalten [wurden], paßten so zueinander. Da war die sch[öne] hohe Stirn, die vibrierende, schmal ge[schnittene] Nase mit den weich ausladenden Flügeln, [der] schmale, festgefügte Mund über dem ent[zückend] geformten, energischen Kinn! Die Glied[er] schlank, die Gelenke so harmonisch geb[aut]. Die ganze Frau atmete Rasse!

Randen starrte fasziniert vor sich hin.

Jetzt rief ihn Fräulein Vansakins in die Wirklichkeit zurück: „Nun, Herr [Ran]den, wie finden Sie unsere Finnowskaja?“

„Unnachahmlich!“ entgegnete er trocken.

„Auch schön?“

Ehe er die Frage beantworten konnte, [fuhr] sie selbst fort: „Ich kann mir nicht he[lfen], jedoch schön finde ich sie nicht! Nur in[teres]sant! Für eine weibliche Schönheit ist der Kopf zu hart, und der Ausdruck zu u[nlie]benswürdig! Die Finnowskaja sieht stets [aus], als ob sie sich aus Ap[plaus] nichts macht!“

„Lassen Sie die Finnowskaja jetzt aus [dem] Spiele, Eugenia Pawlowna, und kommen [Sie] mit mir hinu[nt]er. Ich möchte Scher[lins guten] Abend sagen!“ unterbrach sie [illegible] Anjetwiew.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgeber J. Petersilge's Erben

Redak[teur]: Woldemar Petersilge.

Rotations-Schnellpressen-Druck von „J. Petersilge“